

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: vertröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Vertröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Vertröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion vertröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen.

Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen.

Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: vertröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Vertröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Vertröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion vertröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen.

Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen.

Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: vertröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Vertröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Vertröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion vertröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen.

Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen.

Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: vertröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Vertröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Vertröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion vertröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen.

Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen.

Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: vertröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Vertröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Vertröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion vertröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen.

Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen.

Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: vertröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Vertröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Vertröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion vertröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen.

Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen.

Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: vertröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Vertröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Vertröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion vertröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen. Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen. Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: vertröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Vertröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Vertröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion vertröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen. Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen. Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: getröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Getröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Getröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion getröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen.

Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen.

Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.

Die Gaben des Geistes – Predigt am 22. Juni 2025

Pfr.in Johanna Breidenbach

Liebe Gemeinde

„Veni creator spiritus - Komm, heiliger Geist“! So beginnt der Hymnus, der feierliche Lobgesang, der jetzt mit dem Chor im Zentrum steht.

Gestatten Sie mir, liebe Gemeinde, unsere Verflechtung von Wort und Musik in der Predigt heute mit einer kleinen Episode der mittelalterlichen Theologiegeschichte zu beginnen. Ich verspreche, dass ich bei der Geschichte des Hymnus nicht stehen bleiben, sondern durchaus auch noch auf unsere Gegenwart zu sprechen komme.

Er wurde überliefert, wenn nicht sogar geschrieben von Rhabanus Maurus, der u.a. Bischof von Mainz war. Er hatte den Auftrag bekommen für ein Konzil in Aachen 809 einen Hymnus über den Hl. Geist zu schreiben. Das Konzil in Aachen war eine Versammlung von Theologen, die Papst Leo (III.) dazu bewegen wollten, das allgemein gültige Glaubensbekenntnis ein bisschen abzuändern. Und zwar wollten sie reinschreiben, dass der Hl. Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe (*filioque* auf lateinisch – *und vom Sohn*). Der Hintergrund war nämlich, dass es andere Theologen gab, die lehrten, dass Jesus Christus etwas unter dem Vater steht, dass es da sozusagen eine Hierarchie gibt und deswegen der Geist nur vom Vater ausgeht.

Aber sie wollten eben festhalten, dass Gott sich wirklich mit seinem ganzen Sein an das Schicksal des Menschen gebunden hat und dass durch diesen Menschen wirklich Gott aufscheint und in gewissem Sinne – der Möglichkeit nach – in jedem Menschen. Und deswegen ist es wichtig, dass der Geist, den wir herbeirufen, der Geist des menschengewordenen Gottes ist.

Und dieses Lied sollte jetzt also die Konzilsteilnehmer auf diese Lehrmeinung einstimmen; wir haben es also durchaus mit kirchenpolitischer Stimmungsmache und gleichzeitig einem Gebet zu tun, das den Geist besinget und ihn auch für die Konzilsteilnehmer erbittet. Daraus hat sich übrigens die Tradition entwickelt, dass man diesen Hymnus u.a. auch an einem Konklave singt, wenn ein neuer Papst gewählt wird.

Liebe Gemeinde,

auch wenn heute Abend hier kein Konklave zusammentritt, um einen Papst zu wählen: dass wir diesen Hymnus singen und hören, das passt zu uns als ganz normale reformierte Gottesdienstgemeinde. Und besonders wenn wir ihn hören in einer Musik, die uns anrührt: mit den fremd-vertrauten Klängen der Gregorianik, die ja etwas seltsam Archaisches haben und den beruhigenden Harmonien der Renaissancemusik.

Schauen wir gleich auf die erste Strophe, die beginnt mit „Komm, heiliger Geist“.

Denn: wer hat ihn schon, den Heiligen Geist? Man wird wohl sagen müssen: Geist haben wir zwar und brauchen ihn mal mehr mal weniger gescheit; und sogar Geister haben wir, die uns umtreiben, nämlich: Dinge und Menschen aus der Vergangenheit, die uns nicht loslassen, die hervorquellen im Gefüge unseres Alltages, ohne dass wir es verhindern könnten; Sorgengeister spuken nachts durch die Schlafzimmer; und mancher Mann träumt wohl im Geisteswahn er sei der König der Welt –

aber wer hat ihn, den Heiligen Geist, der heilig macht, weil er uns heil und ganz sein lässt, der uns aufatmen lässt, der klugen Rat hat für knifflige Situationen, der uns besänftigt... Vielleicht müssen wir es bekennen: wir haben ihn nicht und können ihn auch nicht haben einfach aus uns selbst heraus,

können ihn nicht herbeidenken und nicht herbei dienen, wir sitzen gewissermassen auf dem Trockenen und stellen immer wieder fest, dass uns der Glaube fehlt, die Liebe auch und manchmal selbst die Hoffnung.

Darum beten und seufzen wir mit allen Kreaturen: Komm heilender Geist, der uns wieder leicht macht, der uns tröstet wie eine liebe Mutter ihre Kinder, die ihnen sagt: Nu steh wieder auf.

Wir hören die zweite und die dritte Strophe

Tröster wird der Geist genannt, so haben wir eben in der zweiten Strophe gehört, und er ist es, der die Zunge reden macht, so in der dritten.

Bleiben wir bei den Geistesgaben: Trost und Sprachfähigkeit.

Mit dem Trost und der Religion ist es ja so eine Sache, liebe Gemeinde.

Trost ist nämlich zugleich eine der schönsten Gaben des Glaubens; und gleichzeitig kann er den Glauben total verzerren.

Denn eine der dümmsten Sachen, die einem geschehen können, ist: getröstet werden. Genau diesen Vorwurf machen die Religionskritiker jeder Religion bis heute. Dabei ist Getröstet-Werden das Gegenteil von echter Hilfe und Anteilnahme, Getröstet-Werden ist in Wahrheit ein Anti-Trost, es ist im Kern eine Lüge, die bitter macht.

Wenn Religion getröstet, dann verweist sie entweder nur auf das Jenseits, wo dann alles gut und gerade werden soll, was hier schief und böse war; oder aber sie bietet eine Weltflucht nach innen an: wenn dir, was du in der Welt siehst, nicht gefällt, mach einfach die Augen zu und denk an den lieben Gott und dann geht's dir gleich wieder besser.

Gegen diese religiöse Trostlüge hat Dorothee Sölle, eine Theologin der zweiten Hälfte des 20. Jh.s, vehement angekämpft. Für sie war Glauben der Kampf in und für die Welt, der unstillbare Hunger nach Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, wenn sie ihren Namen verdient, ein Aktionsprogramm gegen Armut und Gewalt an der Seite der Schwächsten. Und doch hat sie in den späteren Jahren einen Ausgleich gefunden zwischen einer politischen Spiritualität der Tat und dem Glauben als einem inneren Weg.

Ich lese dazu Sätze vor aus ihrem Buch „die Hinreise“:

„Es ist eine polemische Vereinfachung, wenn man den Weg nach innen bloß als Weltflucht deutet. Gott ist, in den Worten der Reise gesprochen, der äußerste für den Menschen erreichbare Punkt der Entäußerung, die wir auf dem Weg vom Ego zum Selbst erreichen können. Der biblische Gott ist die tiefste Regression, die wir brauchen, und zugleich der Prozeß wachsender Gerechtigkeit, er steht für das Sich-fallen-Lassen und die Anspannung, für die geöffneten Hände und für die geballte Faust. Das Ziel aller Religionen ist, bis zu diesem äußersten Punkt zu gelangen und die tiefste Vergewisserung zu erfahren und doch zurückzukehren und die Erfahrung, daß wir ein Teil des Ganzen sind, mitteilbar zu machen. Die falsche Arbeitsteilung, die Betende und Kämpfende spezialisiert und polarisiert, ist dann zu Ende, und wir werden den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen.“

Den doppelten Gebrauch unserer Hände lernen für Kampf oder Tat und das Gebet – und so auch den doppelten Gebrauch unserer Herzen lernen, möchte ich fortfahren: nämlich untröstlich zu sein angesichts des Bösen, das so vielen Menschen täglich angetan wird; und gleichzeitig getrost zu sein angesichts des Hl. Geistes, der jeden Tag überall Menschen auf dieser Welt

berührt, in jeder Religion, jedem Land, jedem ökonomischen Status, und sie ausrichtet auf ihre Mitmenschen hin. Die Geistkraft ist fons vivus, ein lebendiger Brunnen, eine Quelle, die nie versiegt.

Der zweite Punkt war die Sprachfähigkeit. Dazu möchte ich noch einmal an die Verse aus der Lesung erinnern in Jesaja 11 erinnern.

In Vers 2 war da von einem Menschen die Rede, auf dem der Geist des Herrn ruht und dann werden sechs Gaben des Geistes genannt: von Weisheit bis hin zu Gottesfurcht. In der griechischen Übersetzung wurden daraus sieben Gaben und die wiederum liegen unserem siebenstrophigen Pfingsthymnus zugrunde. Aber es gibt über diesen Entstehungszusammenhang hinaus noch einen Grund, warum Jesaja 11 so gut zu heute passt. Er wird nämlich bei uns im Advent und an Weihnachten gelesen, wenn wir das Fest der Menschwerdung feiern – und das wiederum macht auch den Hl. Geist aus: dass er nicht flüchtig im Raum herumschwebt, sondern immer wieder konkret wird und Gestalt annimmt.

Und in diesem Text nun heisst es:

Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit, und für die Elenden im Land wird er eintreten in Geradheit. Und mit dem Knüttel seines Mundes wird er das Land schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

Ich weiss nicht, wie Sie das hören, vielleicht als gruselige Superheldenphantasie, wo der Gute den Bösen tötet mit Blitzen, die aus seinem Mund zucken. Als ich das gelesen habe, dachte ich: ach, wär das schön. Wenn der Hauch unserer Lippen, unsere Worte kräftig genug wären, um die Kriegstreiber und Gewalttäter, nun nicht gerade zu töten, aber um sie von ihrem Handeln abzubringen. Wenn jemand sie überzeugen könnte, einfach mit Worten der

Vernunft und des Anstands, wenn die Macht des Diskurses sich so entfalten könnte, dass Streit in den Talkshows herrscht und nicht auf den Strassen. Tja, wenn es nun so aber nicht ist, dann wäre vielleicht die kleine Münze, in der sich das grosse Geistversprechen auszahlt, jedes Wort, das wir versuchen redlich und zum Wohle des Nächsten zu finden. Hier in unserem kleinen Kreis: Wenn wir dabei bleiben, uns im Gespräch wirklich zu zeigen, nicht nur heisse Luft ablassen; bemüht um die Wahrheit, und bemüht, das Gegenüber zu verstehen und nicht es zu übertrumpfen. Und im grossen Kreis: wenn Politiker und Journalistinnen sich nicht einschüchtern lassen, sondern leben und arbeiten in dem Geist, der reden macht. Ich erinnere stellvertretend an die junge ukrainische Journalistin Wiktorija Roschtschyna, die in russischer Haft ums Leben kam, nachdem sie über die Situation in den besetzten Gebieten berichten wollte.

Ach, stärke uns und treibe weit von uns des Feinds Gewalt.

Wir hören die 4. und 5. Strophe

Liebe Gemeinde

Nun soll dieser letzte Redeteil nicht noch einmal so lang ausfallen wie die ersten beiden.

Der Geist, der reden macht, ist ja schön und gut, aber dann wär auch schön, wenn er wieder in die Ruhe führt, nicht wahr.

Also, bis jetzt sind wir vorbeigekommen am Geist des Vaters und des Sohnes, als Geist des menschengewordenen Gottes, der den Glauben und die Liebe und die Hoffnung unter uns lebendig hält.

Es ist ein Geschenk, da auf uns zukommt, wir müssen es nicht erwirken von selbst, sondern halten unsere Herzen und Hände offen, erbitten ihn.

Er schenkt uns Trost und offene Augen, gefaltete Hände und eine geballte Faust – und er schenkt uns Mut zum Reden, zum Streiten und Versöhnen.

Die beste, die schönste Gabe ist jedoch er selbst, seine Nähe, die man gar nicht richtig fassen kann mit Worten und die dann dazu anregt, so viele verschiedene Namen und Bilder für den Geist zu finden.

Das letzte Wort möchte ich nun einer Nonne geben; viele von Ihnen kennen sie: Silja Walter. Sie hat ihr Leben im Kloster Fahr mit dem Stundengebet verbracht und eben der Tradition, aus der unser Hymnus kommt und wo er auch heute noch seinen Ort hat. Und sie war eine Frau, die sich hat ergreifen lassen von Gott, sie hat ihr Leben so verstanden, dass Gott mit ihr tanzt – und sie hat in ihrer Dichtung dafür ganz wunderbare Worte gefunden. Das Gedicht, mit dem ich jetzt schliessen möchte, heisst „Geheimnis“.

Gesicht voran

durch perlmutterfarbene

Traumrinden

ohne die alten

Sandalen

ich kann sie nicht

binden

Durch die schmalen

Spalten

der Stille

ohne Wille

aus den dichten

Traumschichten
heraus
Gesicht fortan
in dein glühendes
ein-dreifarbenes Haus.